

Wir Schnathorster
Rückblick auf 750 Jahre

Wir Schnathorster
Rückblick auf 750 Jahre

Beiträge zur Ortsgeschichte 1244 – 1994

Herausgeber
Vereinsgemeinschaft Schnathorst

Druck
Uhle & Kleimann · Lübbecke

Inhaltsverzeichnis

Grußwort	4
Zum Geleit	5
Vorwort	6
Ersterwähnung	7
I. Prof. Dr. W. Kohl: Zur Ersterwähnung des Namens Schnathorst	8
Archäologische Spuren	
I. Dr. D. Bérenger: Archäologisches zur Frühzeit von Schnathorst	11
II. G. Ritter: Scherben - Kochtöpfe - Vergessene Nachbarn	15
Besiedlung und Landschaft	
I. Dr. L. Schütte: Menschen, Siedlung und Flur in Schnathorst vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert .	22
II. B. Seemann: Dorferneuerung - Maßnahmen und Möglichkeiten für Schnathorst	47
Politische und wirtschaftliche Entwicklung	
I. Prof. Dr. H.-J. Behr: Vom geistlichen Fürstentum zum demokratischen Staat	56
II. H. Struckmeier: Kommunalverfassung und Bürgerliche Selbstverwaltung im 19. und 20. Jahrhundert	76
III. Dr. K. Scholz: Aus dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben Schnathorsts im 19. und 20. Jahrhundert	82
Kirche und Schule	
I. F. W. Bauks: Schnathorster Kirchengeschichte	106
II. Dr. M. Sagebiel: Die Geschichte der Schule in Schnathorst	114
Leben und Alltag – gestern und heute	
I. E. Holzmüller: Ländliches Leben und bäuerliche Alltagswelt unserer Vorfahren	126
II. H.-J. Sundermeier: Schnathorst und seine fünf Mühlen	133
III. H.-J. Sundermeier: Schulwege	136
IV. Vereinswesen	
Vereinsgemeinschaft Schnathorst	141
Geschichte des Schnathorster Marktes	142
Flugplatz in Schnathorst	143
AMC Schnathorst im ADAC	144
Blasorchester Schnathorst	145
Chorgemeinschaft »Am Wiehen« Rothenuffeln- Schnathorst	147
Freiwillige Feuerwehr - Löschgruppe Schnathorst	149
Geflügelzuchtverein Struckhof- Schnathorst	150
Heimatverein Schnathorst	151
Kaninchenzuchtverein W 407	152
Reichsbund	153
Schachclub »Springer« Schnathorst	154
SV Schnathorst von 1925 e. V.	156
Tennisclub »Rot Weiß« e. V. Schnathorst	158
Posaunenchor Schnathorst	160
Anhang	
Anschriften der Autoren / Hinweise zur Redaktionstätigkeit	161

Zur Geschichte der Schule in Schnathorst

Wer sich mit örtlicher Schulgeschichte beschäftigen will, muß immer wieder mit Erstaunen feststellen, was sich aus dem Fluß des Schulalltags in den Quellen niedergeschlagen hat. Auf der einen Seite meint der Bearbeiter in einer Flut von Daten und Details zu ertrinken, während in anderen Bereichen fast alle direkten Quellen fehlen. Versucht man sich Klarheit darüber zu verschaffen, wo und wie die Quellenlage ist, so stellen sich gleich, wenn man die Schulgeschichte chronologisch aufrollen möchte, Fragen über Fragen. Die Entstehung der Schulen in ländlichen, evangelischen Gebieten wird vornehmlich als ein wichtiges Ergebnis der Reformation gewertet. Gewiß liegen auch die Wurzeln geregelten Unterrichts in den ländlichen Kirchengemeinden in der kirchlichen Unterweisung der Jugend, die im Gefolge der Reformation im 16. Jahrhundert intensiviert wurde und sich mehr und mehr nicht nur auf die Vermittlung kirchlichen Wissens beschränkte, sondern zögernd und zaghaft auch weltliches - allgemeines Wissen zu unterrichten suchte.

Wie aber diese kleinen Schulen und deren Unterweisung im einzelnen ausgesehen hat, ist nur in seltenen Fällen überliefert. Man kann sie höchstens in Analogie zu den städtischen Verhältnissen und den wenigen Belegen aus der ganzen Region erschließen. Auch spätere Nachweise lassen Rückschlüsse zu. So können aus Erwähnungen der Küster und Kantoren, sowie aus Vermerken über Stiftungen des 17. Jahrhunderts erste Hinweise auf ein sehr beschränktes Schulwesen in Schnathorst erschlossen werden, die auch eine Rückdatierung in das 16. Jahrhundert mit allem Vorbehalt gestatten.

Die Quellenlage zur Schulgeschichte im ehemaligen Bistum Minden und speziell in Schnathorst wird erst dann etwas aussagekräftiger, nachdem das Bistum säkularisiert an den Kurfürsten von Brandenburg gefallen war. Meist sind es Nachrichten über einzelne Personen, Besitz- und Rechtsaufzeichnungen, die einen ersten Einblick gestatten. Welche Quellen liegen nun zur Geschichte der Dorfschule in Schnathorst vor? Es sind vor allem die örtlichen kirchlichen Unterlagen, die über den Besitz, die Einkünfte und auch die Aufgaben des Küsters, der zugleich Schulmeister in Schnathorst war, Aufschluß geben. Ähnlich sieht die Quellenlage bei der Überlieferung der staatlich-landesherrlichen Behörden aus. Soweit sie aus der Zeit vor dem Ende des 18. Jahrhunderts erhalten sind, beschäftigen sie sich in erster Linie mit den Einkünften der Küster-, Kantor- und Schulmeisterstelle, allgemeinen Beschreibungen des Schulzustandes am Ort, wobei neben den Besoldungsfragen vor allem der bauliche Zustand der Schule bzw. des Küster- und Lehrerhauses mit der Schulstube vermehrt Berücksichtigung fand. Erst mit zunehmender obrigkeitlicher Präsenz im Schulwesen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, als man durch Schulordnungen, wie etwa die Landschulordnung von 1754 oder das Generalschulreglement von 1764, Schulorganisation, Lehrerausbildung und Unterricht

verstärkt zu ordnen suchte, enthalten die staatlichen Akten auch Nachrichten über die Schulmeister und deren schulische wie privaten Probleme. Was für das 18. Jahrhundert fehlt, sind chronikalische Berichte, die Bezug auf den schulischen Erfolg nehmen. Ihr Fehlen kann auch nicht durch ausführliche Stellungnahmen der Pfarrer zu Spezialproblemen ersetzt werden. Ein Quellenbereich, die allgemeinen Schulerlasse und Verordnungen, wird zumeist bei der Geschichte einzelner Schulen weniger berücksichtigt. Meist ist es viel zu schwierig und kaum nachvollziehbar, ihre direkte Wirkung auf das Geschehen der Dorfschule sichtbar zu machen.

Für die Schulgeschichte in Schnathorst ist die Zeit der preußischen Verwaltung um 1800 und jener der französischen Besatzungszeit quellenmäßig außerordentlich dicht belegt. Auch aus preußischer Zeit nach 1815 läßt sich das Schulgeschehen in Schnathorst und Umgebung in ausreichender Weise dokumentieren, so daß darüber viel erzählt und ausführlich berichtet werden konnte. Es waren vor allem die personellen Probleme, also die Stellenbesetzungen und die Beziehungen zwischen Pfarrern und Lehrern, soweit sie Anlaß zu Korrespondenzen gaben, berichtenswert. Dann sind es die immer wiederkehrenden Probleme der Besoldung der Schulmeister und auch der Unterhalt der Schule einschließlich der baulichen Unterhaltung, die ohne die staatliche Leitung kaum denkbar wäre, die sich in den erhaltenen Akten niederschlagen. Auch für die eigentliche Tätigkeit in der Schule, für den Unterricht, geben die Archivalien noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ausreichend Auskunft.

Dann aber verschieben sich die Gewichte in der Aussagekraft der Verwaltungsakten weltlicher wie kirchlicher Institutionen erheblich. Bausachen und Stellenbesetzungen machen weiterhin einen Großteil der Akteninhalte aus. Die Fragen der Besoldung treten zurück, da sie mehr und mehr staatlich wie kommunal geregelt werden. Höchstens spielen diese Fragen noch eine Rolle in den Personal- und Besoldungsakten der Lehrkräfte. Auch in anderen Bereichen, wie in der Ausstattung der Schule oder in der Gestaltung der Lehrpläne, tritt die generelle gesetzliche Anordnung und deren größeres Durchsetzungsvermögen an die Stelle der Einzelanweisungen des frühen 19. Jahrhunderts. Erst in jener Zeit, in der aus den Archivakten zur Geschichte der Schule in Schnathorst speziell kaum noch hervorgeht, welche Fächer, Schulbücher usw. unterrichtet bzw. benutzt wurden, kommen sekundäre Quelle aus dem privaten Bereich erheblich mehr zum Tragen. Es sind Familienchroniken, Erinnerungen und Korrespondenzen, die über den Schulalltag, die Bedeutung der Schule und die schicksalsbeeinflussende Wirkung der Schulmeister und Lehrer mehr aussagen können als alle anderen Verwaltungsunterlagen. In der ausführlichen Geschichte der Schule in Schnathorst von Horst Gronert, sind solche Quellen herangezogen worden und für die letzten Jahrzehnte seines Berichts natürlich auch seine eigenen Erinnerungen und Erfahrungen als Leiter der Schule in Schnathorst.

Lokale Schulgeschichte ist weitgehend einseitig beeinflusst von der schriftlichen Überlieferung, die nur Schlaglichter zu setzen vermag. Für die jüngste Zeit ist sie zusätzlich behindert durch die immer geringer werdende Aussagekraft moderner Verwaltungsakten, längere Sperrung von Personalunterlagen und in allerjüngster Zeit zudem noch durch den Umstand, daß Schriftlichkeit auch im privaten Bereich (Erinnerungen, Korrespondenzen) mehr und mehr zurücktritt.

Da mit der ausführlichen Arbeit von Horst Gronert eine wirklich gute Schulgeschichte vorliegt, die die erhaltenen Nachrichten zur Entwicklungsgeschichte der Schnathorster Schule lebendig und abgerundet vorführt, kann hier nur auf einzelne Probleme aufmerksam gemacht werden. Dabei lassen sich Wiederholungen der von H. Gronert genutzten Quellenangaben nicht vermeiden.

Wie bereits oben ausgeführt worden ist, bieten die erhaltenen Quellen nur einen Teilausschnitt der Schulwirklichkeit. Es lassen sich aber mehrere Problemkreise auswählen, über die es Berichtenswertes mitzuteilen gibt. Da ist einmal der weitere Umkreis des Lehrpersonals. Ihre Anstellung veranlaßte zumindest in jenen Zeiten, als die Entscheidung stärker von den örtlichen Bedingungen beeinflusst wurde, schriftliche Erörterungen, die überliefert sind. Wesentliche Aussagen ergeben sich in Zusammenhang mit der Besoldung der Lehrer und der Aufbringung dieser Gehaltsbeträge und Naturalabgaben von den Eingesessenen des Kirchspiels. Die Besoldungsfragen verlieren erst dann ihren lokalen Bezug, als die Lehrergehälter mehr und mehr von staatlicher Seite her verbindlich festgesetzt werden. Darüber darf aber nicht vergessen werden, wie in den Haushalten und Familien der Lehrer auch in der Folgezeit das Gehalt weiterhin eine der wesentlichsten Rollen spielt, da davon die soziale Stellung des Lehrers am Ort mitbestimmt wird. Nur die Abhängigkeit von den geldgebenden Ortseingesessenen hat sich erledigt bzw. verschoben.

Ein weiteres Problem der Lehrer in Schnathorst wie auch an anderen Orten war das Verhältnis zu den Vorgesetzten bis zur Trennung von Kirche und Schule, vornehmlich das zum örtlichen Pfarrer als örtlichem Schulinspektor. Daneben und zunehmend beherrschend tritt auch das Verhältnis zu den vorgesetzten kommunalen und staatlichen Dienststellen, angefangen von der Gemeindevertretung bis hin zu den Ministerien in Berlin, die in Beschwerdefällen von den Schulmeistern aus Schnathorst angegangen worden sind.

Das Verhalten des Lehrpersonals untereinander wurde erst dann relevant, als die Größe der zunächst einklassigen Schule einen zweiten Lehrer erforderlich machte und Gehaltsminderungen des ersten Lehrers die Konsequenz waren. Über den Alltag der mehr oder weniger kollegialen Zusammenarbeit der Lehrer lassen aber die gelegentlich erkennbaren Streitigkeiten zwischen den Lehrern kaum etwas erahnen.

Die Archivalienüberlieferung aus der Schulverwaltung bietet als weiteren Berichtsbereich die Unterlagen zur Geschichte der Schulgebäude, deren Unterhaltung und die Aufbringung der Kosten beim jeweiligen Neubau. Die Streitigkeiten über die Baukosten und die wegen Zahlungsverweigerung bedingten Verzögerungen und schulischen Unzulänglichkeiten füllen ganze Aktenbände. H. Gronert hat die Unterhaltung und den Ausbau der Schulgebäude in Schnathorst nicht nur detailliert aus den Quellen zusammengetragen und geschildert, sondern auch reich bebildert. In den Akten jüngerer Zeit nehmen die Verhandlungen über die bauliche Unterhaltung dann aber doch einen geringeren Umfang ein, da das Typische und Besondere dieser Vorgänge im Zuge der vermehrten Normierung der Verwaltung geringer geworden ist. Umso verdienstvoller ist es, daß H. Gronert in seinen Ausführungen auch seine eigenen Erlebnisse aus der Nachkriegsvergangenheit dokumentarisch festgehalten hat.

Ein Fragenkomplex, auf den H. Gronert verhältnismäßig wenig eingeht, ist der Problemkreis der Unterrichtsinhalte. Die Quellen bieten hierfür eine unterschiedlich dichte Überlieferung, aber immerhin lassen sie für das 18. und 19. Jahrhundert Tendenzen erkennen, auf die unten aufmerksam gemacht werden soll. Die Entwicklung der Lehr- und Lerninhalte im 20. Jahrhundert, in dem Aufgaben und Ziele der Volks- und Grundschulen mehrfachen z. T. recht radikalen Wandlungen unterworfen waren, lassen sich aber nicht mehr anhand der Schulgeschichte einer Gemeindeschule entwickeln, da auch hier die Reglementierung durch die Verwaltung bestimmend ist und deren Umsetzung vor Ort, in den Schulklassen Schnathorsts, kaum Eingang in die schriftliche Spezialüberlieferung gefunden hat.

Überblickt man die Archivalien, die zur Frage der Stellenbesetzung an der Schnathorster Schule erhalten sind und wie sie H. Gronert ausgewertet hat, so muß man sich zunächst mit einfachen Benennungen der Küster und Schulmeister vor Ort begnügen. Wahrscheinlich lassen sich aus den Kirchenbüchern der Kirchengemeinde noch weitere Namen von Küstern und Kantoren, von denen angenommen werden kann, daß sie zugleich auch Schulmeister am Orte waren, ermitteln. Genauer berichtet Pastor Bartmann 1733 über den Kantor, Organisten und Schulmeister Johann Hermann Dreckmeyer, der seit 1721/22 als Hilfslehrer in Schnathorst angestellt war. Sein Vater war Hilfslehrer in Tengern. Dreckmeyer junior folgte als Hauptlehrer in Schnathorst nach dem freiwilligen Rücktritt des alten Ortslehrers Gerd Hermann Grube. Dreckmeyer versah über vier Jahrzehnte den Schuldienst in Schnathorst. Obnehin bildete in jener Zeit der Wechsel eines Lehrers zu anderen, meist besser dotierten Lehrerstellen eine Ausnahme. Die Berichte bestätigen, daß der Schulmeister in Schnathorst vom Konsistorium in Minden ordentlich bestellt worden war. Somit ist schon für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts gesichert, daß die Küster und Schulmeister nicht durch Pfarrer, Kirchenprovisoren

oder die Gemeinde gewählt, sondern eingesetzt wurden. Wenn sich auch bei den Lehrern Dreckmeyer eine Amtstradition in einer Familie anzudeuten schien, so kam eine solche Stellenbesetzung innerhalb einer Familie und an einem Ort, wie sie bei ländlichen Schulen auch zur Versorgung der Söhne bzw. Schwiegersöhne verbreitet war, doch nicht dauernd zum Zuge. Der zweite Nachfolger, Lesemann, der seit 1804 in Schnathorst amtierte, überwarf sich völlig mit seinen Vorgesetzten, vor allem dem Ortspfarrer, so daß er fortgehen mußte, d. h. auf eine schlechter dotierte Schulstelle strafversetzt wurde, während der neue Schulmeister, Casper Heinrich Knolle aus Volmerdingsen, sich wesentlich verbesserte. Knolle blieb über 30 Jahre Hauptlehrer in Schnathorst und erlebte - wenn auch nur widerstrebend - den ersten wesentlichen Ausbau der Schule am Ort.

Die beiden Lehrer, Lesemann wie Knolle, zeigen in ihrer Vorbildung für den Lehrerberuf recht deutlich den Umbruch in der allgemeinen Lehrerausbildung in Preußen um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Lesemann, 15 Jahre älter als Knolle, hatte nur kurz das Mindener Lehrerseminar besucht, um sofort als Nebenschullehrer in Mehnen bzw. Nettelstedt eingesetzt zu werden. Lesemann gehörte aber schon zu jener Lehrergeneration, die vor der Anstellung vor dem Konsistorium eine Prüfung ablegen mußte. Knolle hingegen hatte über vier Jahre die Seminaranstalt in Petershagen besucht und dann vor dem Konsistorialrat Broeckelmann in Minden sein Examen abgelegt. Schon in seiner ersten Lehrerstelle in Volmerdingsen wurden sein Fleiß und seine Treue, sein untadelhafter Wandel und seine guten Kenntnisse gerühmt.

Wenn auch bei den Stellenbesetzungen vor 1810 von einer aktiven Beteiligung der Eingesessenen in Schnathorst nichts verlautet und man auch schwerlich eine Beeinflussung erschließen kann, so zeigen die Querelen bei der Wiederbesetzung der Schullehrerstelle nach Knolles Tod 1841 die gewachsene Einflußnahme nicht nur des Pfarrers und des Presbyteriums, sondern auch des Schulvorstandes und der weiteren Eingesessenen der Ortschaften Schnathorst, Holsen und Bröderhausen. Bei diesem Streit spielte nicht zuletzt das Verhältnis zwischen der Hauptlehrerstelle und der Stelle des zweiten Lehrers eine Rolle, Schwierigkeiten, die aus der finanziellen Ausstattung beider Lehrerstellen resultierten. Die Differenzen bei der Besetzung der Schnathorster Kantoren- und Lehrerstelle wiederholten sich 1864 nach der Versetzung des Lehrers und Kantors Carl Baake nach Mennighüffen. Wie gerne bei Stellenbesetzungen, suchte die Schulgemeinde jenem die Hauptlehrerstelle zu verschaffen, den man bereits am Orte kannte, der aber nach Ansicht der Aufsichtsbehörde nicht unbedingt der geeignetste Bewerber war. So unterlagen 1864 sowohl Ortspfarrer wie die ganze Schulgemeinde, die den Lehrer aus Tengern anzustellen wünschten. Die Regierung in Minden sah hingegen eine mangelnde Qualifikation des Bewerbers aus Tengern und setzte ihren Kandidaten, den Lehrer Reinking aus Levern-Mehnen, gegen den örtlichen Widerstand durch. Kantor und Lehrer Reinking

amtierte 24 Jahre in Schnathorst, bis er 1888 pensioniert wurde.

Aber auch die Besetzungen der Zweitlehrerstellen in Schnathorst verliefen nicht immer ohne Probleme, seit unter Kantor Knolle erstmals eine solche Stelle in Schnathorst im Jahre 1834 eingerichtet worden war. Die Zweitlehrerstellen waren, wie an allen ländlichen Schulen des Landes, Durchgangspositionen, weshalb deren Inhaber sehr viel häufiger wechselten, als jene der ersten Lehrerstellen.

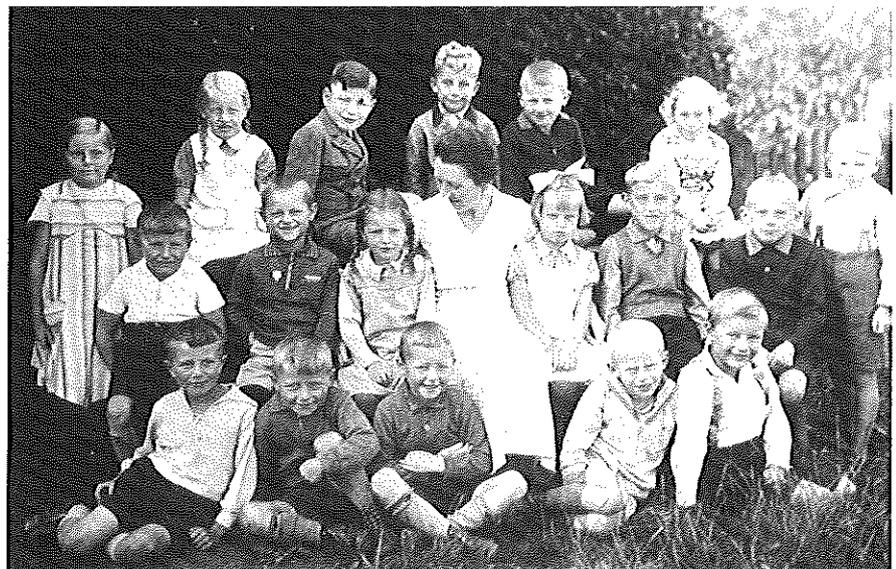
Ebenfalls bei der Regelung der Nachfolge Lehrer Reinkings wurden die Wünsche des Schulvorstandes und des Presbyteriums übergegangen. Hauptlehrer Johannes Philipp Rahmann blieb 31 Jahre im Amt in Schnathorst und bewältigte auch die Schwierigkeiten, die der Lehrermangel im Ersten Weltkrieg gerade für die kleinen, ländlichen Schulen mit sich brachte. Seine Pensionierung 1919 brachte nochmals einen größeren Streit um die noch kombinierte Kantoren-, Küster- und Lehrerstelle in Schnathorst. Da die Schulgemeinde, jetzt nur noch die Ortschaften Schnathorst und Bröderhausen umfassend, in sich uneinig war, blieb der Kampf zwischen den favorisierten Kandidaten Hartke aus Schnathorst und Kuhlmann aus Bröderhausen nicht ohne Schärfe. Da das Presbyterium neben dem Schulverband ein gewichtiges Wort mitzureden hatte und Hartke protegierte, mußte die Regierung trotz anders ausgerichteter Wünsche der Lehrerschaft des Amtes Hüllhorst nachgeben und Hartke zum Hauptlehrer, Kantor, Organisten und Küster in Schnathorst ab 1. April 1920 ernennen. Nach der Abschaffung der bisherigen geistlichen Schulaufsicht wurden weitere Lehreranstellungen ohne direkten kirchlichen Einfluß vorgenommen, wenn auch die 1924 versuchte Auflösung der verbundenen Organisten-, Küster- und Hauptlehrerstelle - und damit verbunden eine Vermögensauseinandersetzung - auf Wunsch der Schulvertretung und des Presbyteriums unterblieb. Erst mit Beginn des NS-Regimes in Deutschland wurde die endgültige Trennung von Schule und Kirche auch in Schnathorst ohne Verhandlungen durchgesetzt.

Die Nationalsozialistische Zeit ging auch an den Lehrern in Schnathorst nicht spurlos vorüber. Alle Lehrkräfte verloren nach dem Zusammenbruch des Regimes ihre Stellen in Schnathorst. Nur die Lehrerin Pietschmann, die vorübergehend versetzt worden war, kehrte nach Schnathorst zurück. Heimatvertriebene Lehrkräfte übernahmen 1946 den Unterricht, Lehrer Ihrke kommissarisch die Leitung der Schule. Erst 1948 übernahm Hauptlehrer Lang die Leitung in Schnathorst, die er bis 1952 innehatte. Lehrer Gronert, der Verfasser der detaillierten Schulgeschichte, die 1980 erschienen ist, übernahm 1952 die Schule, ohne daß es weitere Probleme gab. Gronerts Bemerkung, daß damit die seit Kriegsende anhaltenden Bemühungen, die Lehrer aus der Zeit vor 1945 wieder in ihre alten Ämter einzusetzen, endgültig beendet wurden, spricht aber für Spannungen, die erst allmählich zurücktraten.

*In der Schule
Schnathorst
um 1930.*



*Lehrer Hartke
mit Schnathorster
Kindern.*



*Der Einschulungsjahrgang der Schule Schnathorst 1937; hintere Reihe: Alma Reitmeier, Anneliese Stickdorn, Horst Schlothane, Hans Beinke, Günter Kröger, Elfriede Halstenberg; mittlere Reihe: Gerhard Bölling, Wilhelm Struckmeier, Grete Bollmann, ??, Günter Zelle, Wilhelm Lange; vordere Reihe: Friedrich Steinmeier, Martin Knollmann, Wilhelm Stienkemeier, Bernhard Möller, Wilhelm Bode, Günter Griese.
Die Lehrerin Frau Krause, geb. Pietschmann, konnte kürzlich ihren 90. Geburtstag feiern. Frau Krause wohnt heute in Beverungen an der Weser.*

Die kommunale Neugliederung der Gebietsreform und die Schulreformen der 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts, die die Trennung von Grund- und Hauptschulen brachten, führte auch in Schnathorst und für seine Lehrer zu einschneidenden Änderungen. Neun Lehrerstellen besaß inzwischen die Volksschule in Schnathorst. 1968 behielt Schnathorst zunächst noch eine Hauptschule, an deren Spitze Rektor Gronert und seit 1975 Rektor Quarz stand. 1979 wurde die Hauptschule in Schnathorst aufgelöst und mit jener in Hüllhorst zusammengelegt. Die eigentliche Schulgeschichte Schnathorsts fand damit ein Ende. Erst durch die Wiedererrichtung einer Grundschule in Schnathorst wurde ein neues Kapitel der Schulgeschichte begonnen.

Das Problem der Lehrerbesoldung durchzieht die meisten Akten, die sich in den Archiven zur Schulgeschichte Schnathorsts erhalten haben. Schon die nach Gronert für 1655 bezeugte früheste Erwähnung der Schule bezog sich auf die Einkünfte – ein Legat z. G. der Schule. Die Schwierigkeiten, die sich in Hinsicht der Lehrerbesoldung im speziellen ergaben, erhellen sich, wenn man die Zusammensetzung dieser Einkünfte des Lehrers kennzeichnet.

Den größten Teil des jährlichen Gehalts des Lehrers, das zwischen 1780 und 1820 meist mit etwas über 200 Reichstaler jährlich angegeben wird, wonach Schnathorst auch als eine gut besoldete Stelle bezeichnet wird, machte das Schulgeld aus. Pro Schulkind erhielt der Schulmeister etwa einen halben Taler, ein Betrag, der noch vor der Franzosenzeit etwas erhöht wurde. Es war aber immer damit zu rechnen, daß nicht für alle Schulkinder – um 1800 waren es 119 Schüler – gezahlt oder voll gezahlt wurde. Die Armenkassen sollten für mittellose Eltern aufkommen. Die dauernden Streitigkeiten um diese Gelder nahmen viel Zeit und Energie der Lehrer in Anspruch, die ja von einem ordnungsgemäßen Geldeingang abhängig waren, da die Schnathorster Lehrerstelle kaum eigenes Acker- und Gartenland besaß.

Noch viel mehr Anlaß zu Streitigkeiten sowohl zwischen Lehrer und Eltern wie zwischen den Lehrern, als 1834 eine zweite Schulmeisterstelle eingerichtet worden war, bildete das Feuerungsgeld. Jedes Schulkind, das im Winter die Schule besuchte, sollte statt früher üblicher Holzlieferung in natura für die Heizung der Schulstube einen Betrag von 2 Mariengroschen zahlen. Ebenso wie die Zahlung des Schulgeldes in der genannten Höhe wurde auch der Betrag des Feuerungsgeldes von mehreren Eltern bestritten. Die Streitigkeiten zogen sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts über 20 Jahre hin, da die Lehrer mit ihren meist zahlreichen Familien nicht nur vom Schulgeld, sondern auch von dem barbezahlten Feuerungsgeld existentiell abhingen. Die Dorfbewohner bestritten die Zahlungspflicht u. a. mit der 1799 erfolgten Erhöhung des allgemeinen Schulgeldes und verwiesen auf den Gehölzanteil, der dem Küster und Schulmeister aus der Markenteilung zugefallen war, wenn auch als Anteil des Küster- und nicht des Schulmeistergehaltes. Die Weigerung der Bauern fand aber bei den Behörden keine Resonanz, so daß die Schulmeister diese wichtigen Nebeneinkünfte beziehen konnten. Nur die Streitigkeiten zwischen den Lehrern über die Aufteilung des Feuerungsgeldes sowie des sogenannten Opfergeldes der Gemeinde hielten noch bis in die 40er Jahre des 19. Jahrhunderts an.

Einen weiteren Teil der Einkünfte bezog der jeweilige Schulmeister zu Schnathorst in natura. Roggen, Hafer, Brote und Würste, Abgaben, die auf einzelnen Kolonaten lasteten, und die im Laufe des 19. Jahrhunderts allmählich in Geldrenten umgewandelt und dann ganz abgelöst wurden. Zu den Einkünften sind im frühen 19. Jahrhundert noch die Wohnung, einige Ländereien und Gartengrundstücke zu zählen, die zudem noch durch zwei, wenn auch recht unergiebigere Markenanteile, vermehrt wurden. Dem Umfang der Ländereien nach zählte Schnathorst nicht zu den gutdotierten Schulmeisterstellen.



Die Schule Schnathorst um 1919 mit den Lehrern Rahmann und Hartke.

Als letzte hergebrachte Einkunftsquelle sind die eigentlichen Küster- und Kantorenbezüge zu nennen, da bei jeder Beerdigung, Trauung oder Kindtaufe dem Küster festgelegte Einnahmen zustanden. Ohne diese „Accidentien“ wäre die Not der Lehrer noch größer gewesen.

Die Bezüge des Lehrers in Schnathorst konnten nur bei einer Zunahme der Kinderzahlen und damit deren Schulgeld steigen. Wenn daher eine zweite Lehrerstelle aus den verfügbaren Geldern bezahlt werden mußte, führte es zunächst einmal unweigerlich zu einer finanziellen Verschlechterung für den ersten Lehrer. Die daraus folgenden Mißhelligkeiten zwischen den Lehrern sind nur zu verständlich, zumal der Anstieg der Schülerzahlen sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht fortsetzte, sondern sogar eine Abnahme zu verzeichnen ist. Damit sanken auch die Gesamteinkünfte der Schule zu Schnathorst. Seit der Mitte des Jahrhunderts gingen die Gehaltsstreitigkeiten zwischen Lehrern und Gemeinde immer mehr in Richtung auf eine feste Besoldung durch die Gemeinde, zumal durch die Ablösungen die Realeinkünfte der Lehrer noch zusätzlich sanken. Lehrer und Kantor Baake, der sich lange Jahre für ein festes Lehrergehalt von der Gemeinde eingesetzt hatte, konnte sein Ziel nicht erreichen. Erst danach mußte sich die Gemeinde sowie der Schulvorstand mit der Gewährung von Normalgehältern an die Lehrer in Schnathorst abfinden, wie sie vom preußischen Staat vorgeschrieben wurden. Natürlich wurden von solchen Normalgehältern die noch verbliebenen Naturaleinkünfte abgezogen.

Die Gehaltsfragen der Lehrer in Schnathorst, über die H. Gronert in seiner Schulgeschichte ausführlich berichtet hat, münden dann ein in die allgemeinen staatlichen Besoldungsregelungen für Volksschullehrer, wie z. B. mit der Errichtung einer dritten Lehrerstelle 1908 Kantor Rahmann nicht nur der Titel Hauptlehrer erteilt wurde, sondern auch eine Gehaltserhöhung von 125 Mark jährlich zuteil wurde.

Über die Entwicklung der Volksschullehrergehälter ist viel geschrieben und debattiert worden. Erst die Entwicklung im 20. Jahrhundert und vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg brachte eine gehaltliche Angleichung des Lehrerstandes an andere vergleichbare Berufs- und Beamtengruppen.

Das Verhältnis der Lehrer in Schnathorst zu ihren Vorgesetzten, wie auch das Verhältnis der Lehrer untereinander unterschied sich sicherlich nicht wesentlich von den Zuständen in anderen ländlichen und kleinstädtischen Schulen, aber einige Beispiele, die sich in den Quellen niedergeschlagen haben, werfen doch ein Schlaglicht auf die allgemeinen Lebensbedingungen in den Schulen älterer Zeit.

Zuerst ist die starke Abhängigkeit der Schulmeister vom örtlichen Pfarrer zu erwähnen. Dieser wird zwar erst später als Ortsschulinspektor bezeichnet, führt aber seit eh und je die örtliche Aufsicht über die Schule und den Lehrer. Seltener hört man von Streitigkeiten über eigentlich schulisch-pädagogische Belange, meist entzündete sich ein Streit zwischen Pfarrer und Lehrer über wirtschaftliche Fragen. In Schnathorst brachen nach 1748 langwährende Querelen aus, da der Küster und Lehrer Johann Hermann Dreckmeyer sich ein eigenes Wohnhaus erbaut hatte, wodurch angeblich der Wert einiger Kirchenländereien geschmälert worden war. Da das Ende dieser Querelen mit dem Pfarrerwechsel einherging, wird die Personalbezogenheit solcher Streitigkeiten evident. Anders geartet war der Streit zwischen dem widerspenstigen Johann Heinrich Lesemann und dem gutmütigen, aber schwachen Pastor Heyer, ein Streit, der im Wesen beider Beteiligten begründet war. Solch ein mißliches Verhältnis zwischen dem Lehrer und seinem unmittelbaren Vorgesetzten, das in gegenseitigen Beschuldigungen primitiver Art ausartete, ist ebenfalls ein Beispiel für die überaus wichtige Personalbezogenheit der damaligen Amtsbeziehung. Entsprechende Beispiele jüngerer Zeit schlagen sich nicht mehr so direkt in den allgemeinen Verwaltungsakten nieder.

Schule Schnathorst, hinten Kantor Rahmann.



Als 1864 Lehrer und Kantor Carl Baake Schnathorst verließ, waren nicht nur sein vergebliches Bemühen um eine feste Besoldung Grund für den Fortgang sondern auch allgemeine Mißstimmung. Auch im 20. Jahrhundert hat es Spannungen zwischen den Lehrern und den vorgesetzten Stellen persönlicher wie dienstlicher Art gegeben, aber sie verdienen doch nicht soviel Beachtung, da ihnen entweder die Grundsätzlichkeit fehlen oder sie nicht genügend zeittypisch waren.

Es klang schon mehrfach der Streit zwischen den Lehrern in Schnathorst an. Auch hier sind die wenigen in den Akten erhaltenen Fälle zwar typisch, aber für die Länge der Zeit nicht bestimmend. Als 1834 eine Hilfslehrerstelle eingerichtet wurde, oder als um 1855 die Einkünfte der Lehrerstellen wegen der Bevölkerungsminderung in Schnathorst sanken, resultierten die Mißhelligkeiten zwischen den Lehrern in erster Linie daraus, daß der erste Lehrer Teile seines ohnehin nicht üppigen Gehaltes an den Hilfslehrer abtreten sollte. Die Arbeitsfülle der zu groß gewordenen Schule erforderte einen zweiten Lehrer, aber die einkommenden Gelder erlaubten keine Existenzgrundlage für eine zweite Lehrerfamilie. In Schnathorst kam es 1834 zu einem regelrechten Vertragsabschluß zwischen Kantor Knolle und dem Hilfslehrer Thalenhorst, in dem die Unterrichtsaufteilung, Wohnung und Gehaltsfragen festgeschrieben wurden. Unausbleiblich aber, daß von beiden Vertragsabschließenden gegen diese Bestimmungen immer wieder angegangen wurde. Dies zeigen die dauernden Unstimmigkeiten über das Feuerungs- und Opfergeld sowie die wiederholten Gesuche der Lehrer um Abgabeminderung bzw. Gehaltserhöhung. Die Quellen zur Schulgeschichte in Schnathorst bieten für die Folgezeit keine wesentlichen Anhaltspunkte gegen eine gute kollegiale Zusammenarbeit im immer größer werdenden Kollegium der Volksschule, zuletzt der Hauptschule.

Wie nicht anders zu erwarten, nimmt der Bau und die Unterhaltung der Schulgebäude auch im Falle von Schnathorst einen Großteil der erhaltenen Akten und Archivalen zur Schulgeschichte ein. Es wäre vermessen, diese Baugeschichte als beispielhaft für die Schulgeschichte der Region anzusehen, aber sie stellt in ihrer Normalität die übliche Entwicklung des ländlichen Schulbaus dar von der einfachen Küsterschule, einer Einraumklasse im Wohnhaus des Küsters und Schulmeisters, bis hin zum Schulgebäude mit Turnhalle, wie sie dem Baustil der 50er und 60er Jahre unseres Jahrhunderts entsprechen.

Die erste gesicherte Nachricht über das Schnathorster Schul- und Küstergebäude, sieht man einmal von den Erwähnungen in den Lagerbüchern aus der Zeit vor 1700 ab, liegt mit der Schnathorster Kirchenmatrikel von 1733 vor, wonach das Schul- und Küsterhaus im Jahre 1724 erbaut worden sei. Die Qualität und Größe dieses Baues wird dadurch zweifelhaft, daß bekannt ist, daß der Lehrer Dreckmeyer schon 1748 ein eigenes Wohnhaus bezog und das alte Gebäude nur für Schulzwecke nutzte. Doch war es bei einer offiziellen Schülerzahl, die um 1760 mit 180 Schülern angegeben

wurde, viel zu klein, selbst wenn man berücksichtigt, daß kaum alle Kinder die Schule besuchten.

Schon die ständigen Reparaturen am Schulgebäude belasteten den Kirchen- und Gemeindeetat nicht unerheblich, so daß diese Ausgaben meist möglichst weit hinausgeschoben wurden. Da auch der jüngere Küster und Lehrer Dreckmeyer seit 1765 sein eigenes ererbtes Haus bewohnte, blieb das Schulgebäude bis zum Lehrerwechsel 1804 einzig dem Unterricht vorbehalten. Erst dann fehlte eine ordentliche Lehrerwohnung. Die Kirche war nicht verpflichtet, für das Schulhaus beizusteuern. Das zu kleine und ständig reparaturbedürftige Küster- und Schulgebäude wurde von den Lehrern Lesemann und Knolle wieder für die Schule und als Wohnung mehr recht als schlecht genutzt, aber der Wunsch nach einem Neubau wurde trotz der Krisenzeiten nach 1806 immer dringender. Kantor und Schulmeister Knolle schildert 1815 sein Schulhaus: „An Bequemlichkeit enthält meine Wohnung nichts als eine sehr kleine 7 Fuß breite und ebenso hohe Stube und zwei gleich kleine Kammern und außer diesen äußerst dürftigen Gelegenheiten befindet sich in meinem Hause eine kleine Schulstube, welche kaum die Hälfte der schulpflichtigen Kinder umfaßt.“ Da die Baukosten sowohl für Kirchen- wie Schulgebäude von den Eingesessenen Schnathorsts getragen werden mußten und auch das Pfarrwitwenhaus der Erneuerung bedurfte, erschien die doppelte Belastung zu groß. Kommissionsrat Delius vermerkte zu dieser Haltung der Einwohner: „Sie haben noch zu wenig veredelte Begriffe von dem Werte der öffentlichen Erziehung, zu wenig Sinn für gute Ordnung und bequeme Einrichtung – wie fast jeder neue Bau beweist – daß ihnen die bisherige Vernachlässigung derselben gar nicht einmal auffällt.“ Die Querelen um den Bau eines neuen Witwen- und neuen Schulhauses in Schnathorst durchzogen die ganzen Jahre der französischen Herrschaft bis 1815 und dauerten auch noch in preußischer Zeit an, bis es zum Schulneubau kam.

Einer der Baupläne, der sich aus dieser Vorbereitungsphase des Schulneubaues erhalten hat – ein Bauplan des Landbaumeisters Krause von 1815 und dazu das Gutachten des Baudirektors Ganzer von 1816 – ist ein typischer Entwurf einer kleinen ländlichen Schule in den preußischen Westprovinzen, wobei die Größe der Schulstube, aber auch die der Wohnstube der Lehrerfamilie und die Unabhängigkeit der Lehrerwohnung, diskutiert wurden. Dabei wurde aber auch das äußere Ansehen des Schulgebäudes nicht außer acht gelassen, wenn „ein gefälliges Aussehen“ durch äußere Symmetrie gefordert wurde. Inzwischen war in Schnathorst das neue Predigerwitwenhaus erbaut, eine neue Schule in Tengern errichtet worden. Endlich 1820 bekam auch Schnathorst ein neues Wohn- und Schulhaus, während die alte Kantorei – das alte Schulhaus – abgerissen wurde.

Bei einem Anstieg der Schülerzahlen auf rund 300 Kinder in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts erwies sich die neue Schule schon bald nach ihrer Errichtung wieder als zu klein. Die Einstellung eines Hilfslehrers und damit die beginnende Zweizügigkeit der Schule

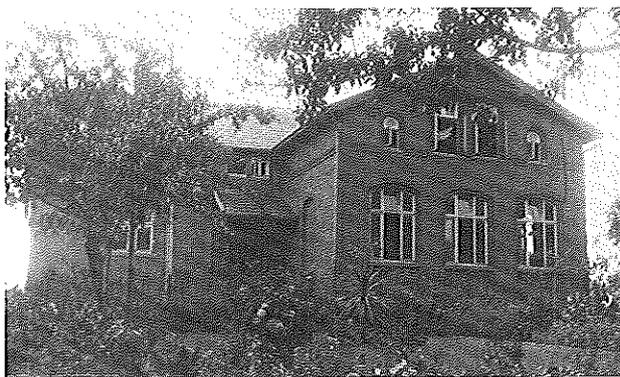
machten Neuüberlegungen in der Raumfrage erforderlich. Durch Erwerb des erst 1810 errichteten Predigerwitwenhauses für 800 Taler durch die Schulgemeinde konnte in dieser sogenannten kleinen Schule seit 1838 ein weiterer Schulraum für die zweite Klasse eingerichtet werden. Die sozialen und strukturellen Veränderungen des weiteren 19. Jahrhunderts führten im ländlichen Bereich zu keiner weiteren Vermehrung der Schülerzahlen, wohl aber erforderte der innere Ausbau der Schule, die Bildung einer dritten Klasse, eine vermehrte Nutzung der Gebäude. Noch aber waren die Schülerzahlen in den Klassen mit 102, 86 und 74 Schülern in den Jahren nach der Gründung des Deutschen Reiches für heutige Verhältnisse erschreckend hoch.



Das zweiklassige Schulgebäude aus dem Jahre 1888...

Der Bauzustand der Schulgebäude erforderte in den 80er Jahren Neubauerwägungen. Vor allem die sogenannte kleine Schule erwies sich als baufällig. Die Schulgemeinde gab nach zähen Verhandlungen das Schulzimmer im Kantorhaus (der neuen Schule von 1820) auf, und ein Neubau auf dem Gelände der sogenannten kleinen Schule wurde nach Klärung der Eigentumsverhältnisse an Grund und Boden genehmigt. Da Holsen inzwischen auch eine neue Schule erhalten hatte, wurde der 1888 fertiggestellte

Schulneubau nur als zweiklassige Schule errichtet. Eine Abbildung dieses einfachen Schulhauses im typischen Stil der Schulbauten seiner Zeit hat sich erhalten (vgl. die Schulgeschichte von H. Gronert). Die neuerliche Errichtung einer dritten Klasse in Schnathorst im Jahre 1900 machte die Beschaffung eines weiteren Klassenraumes notwendig. 1911 konnte ein Anbau bezogen werden. Die geringen örtlichen Schwierigkeiten bei diesen Baumaßnahmen in Schnathorst rührten daher, daß die finanziell entscheidende Stelle nicht mehr allein der Schulvorstand und die Gemeinde waren, sondern, wie bei den Lehrerstellen, die Regierung und das Landratsamt wesentlich mitbestimmten.



... und mit dem Anbau aus dem Jahre 1911; dadurch wurde eine Dreiklassigkeit erreicht.

Erst die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg mit einer erneuten Zunahme der Schüler- und Lehrerzahl machte die Raumnot in der Schnathorster Schule wieder zu einem akuten Problem. Bereits 1951 faßte die Gemeindevertretung den Plan zu tiefgreifenden Umbaumaßnahmen. Bis 1952 wurde ein Klassenraum angebaut und eine Erweiterung über den alten Klassen und den Lehrerwohnungen errichtet. In einem zweiten Bauabschnitt 1954/55 konnte der Aus- und Erweiterungsbau zur sechsklassigen Schule durchgeführt werden, wobei auch die technische und sonstige innere Gestaltung für jene Jahre beachtlich

Dieses Foto entstand im Jahre 1904 und zeigt Schnathorster Schulkinder. In der vorderen Reihe (ganz rechts) Marie Stremming, geb. Grube, links daneben die Schwester Luise Brink, geb. Grube (geb. 1889 und 1892).





Jahrgang 1928/29; Einschulung 1934/35; Lehrerin Frl. Pietschmann. Oben : Heinrich Breuer, Karl Küffmeier, Heinz Heidenreich, Günter Rahe, Willi Zelle, Martin Schnake, Günter Kirchhoff, Karl Halstenberg; stehend und hockend: Hanna Stremming, Margarete Neuhaus, Willi Griese, Karl Kirchhoff, Karl Bode, Günter Take, Elisabeth Büscher, Heinz Budde, Karl Nagel, Erna Stremming, Karl Sudeck, Karl Niedringhaus, Gretel Kirschbaum; kniend: Frieda Struckmeier, Adelheid Grube, Anni Schryer, Annemarie Blumenkamp, Lenchen Watermann. Lisel Hucke, Luise Dreckmeier, Lina Weihe, Erwin Biermann; vorn : Karl Schnepel, Lotti Breuer, Lina Holdak, Anni Stienkemeier, Grete Kirchhoff, Else Busse, Irmgard Grube, Anneliese Rüter, Lina Grube, Anni Greif, Helmut Post.

war. Diese neuerliche Anbauphase der Schnathorster Schule endete 1960 mit der Einweihung des Erweiterungsbaues, der neben einer Turnhalle und Lehrschwimmbecken schulische Nebenräume und zwei Wohnungen enthielt. Aber wie die Schulgeschichte Schnathorsts weitergeht, so werden auch weitere Baumaßnahmen die Entwicklung der Schule dokumentieren.

Die Schulgeschichte von H. Gronert beschränkt sich beim Bericht über die Lehr- und Lerninhalte in der Schule in Schnathorst im wesentlichen nur auf Quellenangaben aus dem 18. Jahrhundert. Es liegen in den Visitationsberichten aus dem 19. Jahrhundert zahlreiche Angaben vor, die die Entwicklung des Lehrens und Lernens an dieser ländlichen Volksschule verdeutlichen. Erst als die Schul- und Lernziele seit dem Ende des 19. Jahrhunderts mehr und mehr von der Fachaufsicht geregelt und vorgeschrieben wurden, fallen spezielle Berichte weitgehend aus. Wie sich also der Wechsel von der Monarchie zur Republik nach 1918 oder das Eindringen nationalsozialistischer Gedankenguts in den Unterricht in Schnathorst vollzogen hat, ist aus den Einzelakten nicht mehr erkennbar. Hier mündet die Schnathorster Schulgeschichte ein in die allgemeine Geschichte des Volksschulwesens in Preußen, im NS-Staat und in Nordrhein-Westfalen.

Trotzdem soll hier versucht werden, in einigen Sätzen die Entwicklung des Unterrichts in älterer Zeit in Schnathorst zu kennzeichnen. Ursprünglich müssen wir auch in Schnathorst davon ausgehen, daß der Schulunterricht ganz im Dienste der Kirche stand. Wenn auch das Fach Religion bis weit in das 19. Jahrhundert hinein das Hauptunterrichtsfach blieb, so nahm doch bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts Lesen und Schreiben und etwas Rechnen einen größeren Anteil ein. Je nach Fähigkeiten wurde den Schülern mehr oder weniger Wissen beigebracht.

Entsprechend der Lehrerausbildung, die ebenso wie die Gehälter der Staat seit Ende des 18. Jahrhunderts zu bessern sich bemühte, damit der Schulunterricht nicht „in den Händen unwissender und selbst unbezogener Menschen bleiben“ müsse, versuchte die preußische Schulverwaltung auch den Unterricht in den ländlichen Schulen zu verbessern. Man versuchte Lektionspläne von den Lehrern erstellen zu lassen und dafür Anregungen zu geben, damit etwa der Religionsunterricht nicht bloßer Moralunterricht bliebe und das Kopfrechnen mehr geübt würde. Empfehlungen über gute Lehrmethoden einzelner Lehrer wurden allgemein bekannt gemacht, und natürlich trug auch die vermehrte Seminarbildung der Lehrer zu einem besseren Standard des Unterrichts bei.



Schule Schnathorst, Einschulungsjahrgang 1955: Friedrich Aussieker (2. 12. 1948), Bernd Bekemeier (22. 4. 1949), Martin Blumenkamp (10. 7. 1948), Reinhold Bollmann (7. 12. 1948), Ulrich Huck (18. 9. 1948), K.-Heinz Langelah (25. 4. 1949), Gerhard Lückemeier (30. 3. 1949), Hans-Peter Meyer (24. 2. 1948), Hartwig Schielenski (28. 8. 1948), Martin Sielermann (29. 11. 1948), Karl-Heinz Steinbrink (28. 10. 1948), Hermann Votenz (25. 2. 1949), Heinz Wegener (27. 12. 1948), Lothar Ziebarth (22. 3. 1948); Barbara Aumann (16. 11. 1948), Gisela Borchard (5. 4. 1949), Christel Breuer (23. 4. 1949), Annette Büscher (7. 6. 1949), Gisela Grolla (1. 5. 1949), Emma Hagemann (2. 6. 1949), Irma Hagemeyer (4. 7. 1948), Lore Hanpel (16. 1. 1949), Annemarie Ihrke (22. 2. 1949), Rosemarie Kölling (27. 10. 1948), Margret Rinne (11. 2. 1948), Anita Rührup (6. 2. 1949), Elfriede Ruschmeier (10. 11. 1948), Brigitte Schmidt (22. 10. 1948), Monika Schreiber (16. 5. 1949), Erika Stremming (12. 10. 1948), Rosel Sudeck (12. 9. 1948), Bärbel Sundermeier (9. 3. 1949), Sibylle Wessel (25. 2. 1949), Renate Zelle (29. 9. 1948).

Es zeigte sich eine allmähliche Ausweitung des Unterrichtsstoffes, wenn auch für die Volksschulen der Grundsatz galt: non multa sed multum. Die Schulvisitationsberichte – auch aus Schnathorst – zeigen seit der Franzosenzeit ausführliche Angaben über die Unterrichtsgegenstände, die den rund 180 Schülern geboten wurden. Lesen, Schreiben, Rechnen und natürlich Religionsunterricht. Hinzu kamen Gedächtnis- und Verständnisübungen, aber auch so simpel erscheinende Lerngegenstände wie das Aufschlagen der Bibel und des Gesangbuches wurden betont. Wichtig auch die benutzten Schulbücher, neben Bibel, Katechismus und Gesangbuch die Fibel, ein Rechenbuch und Rochows Kinderfreund. War nach Auskunft des Konsistorialrates Boeckelmann der Schreibunterricht im 18. Jahrhundert wegen der Kosten noch sehr vernachlässigt worden – vor allem bei den Mädchen – so hatte sich dies seit 1803 sehr gebessert. „Gemeinnützige Kenntnisse“, einfache Aufsätze und allgemeine Begriffe über Menschen, Gesetze, Geographie und Geschichte wurden zunehmend vermittelt. Auch dem Gesang wurde Bedeutung zugemessen. Der Schulbesuch ließ ja noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein zu wünschen übrig, da die Eltern im Sommer ihre Kinder wenig oder nie zur Schule schickten. Auch hier setzten sich die staatlichen Bemühungen nur allmählich durch.

Es ist also im Laufe des vorigen Jahrhunderts die Entwicklung zumindest der Absicht nach dahin gegangen, den Schülern nicht nur die Mindestunterweisung im Schreiben, Lesen, Rechnen und der Religion zu geben, sondern ihnen auch, soweit das im Rahmen der übergroßen Klassen möglich war, allgemeinere Kenntnisse zu vermitteln. Natürlich geschah dies zumeist auf dem Wege der reinen Lernvermittlung, weniger des Verständnisunterrichts.

Etwa 1846 berichteten die Visitatoren aus Schnathorst, daß in den unteren Jahrgängen das Nacherzählen biblischer Geschichte geübt, das Wortlesen auf Verständnis hin abgestellt worden sei, Sprechen, Gesang und Kopfrechnen geübt wurde. Bei den älteren Schülern wurde dagegen die fehlende Selbständigkeit der Schüler beim Bibellesen (Sinnlesen) moniert, Tafelrechnen und Schreiben erwähnt wie auch das Verfassen kleinerer Aufsätze. Auch der Realienunterricht – vaterländische Geographie – wurde, wenn auch nur in zwei Wochenstunden, erteilt. Die Unterrichtsbereiche erscheinen immer differenzierter.

Der Religionsunterricht – auch als Gesangs-, Lese- und Sprachunterricht mitgenutzt – blieb an vornehmster Stelle auch in der zweiten Hälfte des

vorigen Jahrhunderts. Der Gebrauch von Schreibheften in den oberen Klassenstufen, vermehrtes schriftliches und mündliches Rechnen, auch Gesangsunterricht – nicht mehr nur von Kirchenliedern – vervielfältigten das Bild des Unterrichts. Der Realienunterricht – meist eine Mischung aus Geographie und Geschichte – wurde ausgebaut. Zu Ende des Jahrhunderts war zwar auch in Schnathorst noch kein ausführlicher Lehrplan erarbeitet worden, aber doch im wesentlichen die Vielfalt des Unterrichts erreicht, wie sie an den Volksschulen, wenn auch bei methodischen Änderungen, bis in unsere Tage geblieben ist. Es erscheinen die Fächerbezeichnungen unserer Tage wie Schreiben und Deutsch, wo den Schulkindern die Kunst des Rechtschreibens, des Lesens sowie des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks vermittelt wurde. Tafel- und Heftschreiben wurden geübt und das Verfassen von Aufsätzen nach Mustern, das Verfassen von einfachen Geschäftsschreiben, Rechnungen und Briefen geübt. Im Rechnen bleibt es bei der Vertiefung der Grundkenntnisse. Der Religionsunterricht dient weiterhin auch der Lernfähigkeit, dem Sprechen, Gesang und Ausdruck und galt wie ehemals als Vorstufe für den Konfirmandenunterricht. Sehr viel mehr Bedeutung messen die Berichte der Schulvisitationen aus Schnathorst, seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts weitgehend normiert auf Berichtsformularen, den Realien zu: Heimatkunde, Geschichte, Geographie und Naturbeschreibung. Turnen und weibliche Handarbeit sind inzwischen auch anerkannte Schulfächer geworden.

Das Unterrichtsangebot, wie es sich in den Berichten bis zu den beiden Weltkriegen darstellt, ist also in Schnathorst wie den ländlichen Schulen der Umgebung auf gleichem Niveau wie das allgemeine Schulwesen in Preußen und in Deutschland. Die Vorzüge und Schwächen dieses Systems gilt es nicht in diesem Rahmen zu messen. Bewerten kann man den Erfolg des Unterrichts am allgemeinen und speziellen Fortkommen der ehemaligen Schüler in Schnathorst. Damals wie heute ist die Schule trotz aller öffentlichen Normierung bei allen Normen und Regulierungen in erster Linie abhängig von den menschlichen und beruflichen Qualitäten ihrer Lehrer und deren direktem Einfluß auf die Schulkinder. Doch dazu schweigen die schriftlichen Quellen.

Quellen und Literatur:

Horst Gronert. Geschichte der Schule Schnathorst. In: Seit 1425 Kirchengemeinde Schnathorst. Hrsg. Kirchengemeinde Schnathorst. Hüllhorst 1980, S. 146-211

Staatsarchiv Detmold: Regierung Minden, Schulabteilung
 Regierung Detmold, Schulabteilung.
 Staatsarchiv Münster: Kriegs- und Domänenkammer Minden
 Minden-Ravensberg, Regierung
 Minden-Ravensberg, Konsistorium
 Minden-Ravensberg, Ämter im Fürstentum Minden
 Minden-Ravensberg, Superintendenturen
 Königreich Westfalen
 Kaiserreich Frankreich
 Zivilgouvernement
 Regierungskommission Minden.

Martin D. Sagebiel

Leben und Alltag – gestern und heute

Ländliches Leben und bäuerliche Alltagswelt unserer Vorfahren

- aufgezeigt am Beispiel der Fachwerkhäuser als Heimstatt und Lebensort unserer Eltern und Großeltern und als Ausdruck der Gesinnung unserer Alvorderen -



Der restaurierte Kotten von Henner Diederichs, Dorfstraße 10, ehemals Niedermeier.

*„Nachbarlich wohnet der Mensch
noch mit dem Acker zusammen,
seine Felder umruhn
friedlich sein ländliches Dach,
traulich rankt sich die Reb' empor
an dem niedrigen Fenster,
einen umarmenden Zweig
schlingt um die Hütte der Baum.“*

Mit diesen Worten umschreibt der Dichter Friedrich von Schiller in seinem epischen Gedicht „Der Spaziergang“ die Wohnstatt des Landmannes und Bauern inmitten der ländlichen Flur, draußen in der Feldmark, wo „der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft“.

Erst wenn sich dieses Dichterwort zu einer Vorstellung seines Inhaltes ausschmückt, erschaut der Leser mit seinem geistigen Auge das Bild jener hübschen, weißgetünchten Fachwerkhäuser unserer Heimat mit ihrem schwarzen Ständerwerk, wie wir sie wohl alle gekannt haben und kennen.

„Als Wächter an des Hofes Saum reckt sich empor der Eichenbaum“, läßt sich aus dem Westfalenlied hinzufügen, in welchem Wesenszüge und Gesinnung unserer Landsleute besungen werden: ein Menschenschlag, etwas wortkarg, der zwar nicht

sogleich für jedermann den Brudergruß und Bruderkuß bereithält, wie es dem Rheinländer Gemüt zukommen mag, den aber gleichwohl Gesinnungstreue, Herzlichkeit und große Gastfreundschaft auszeichnet. „Westfalen lachen eher mit dem Herzen“, hat es wohl - nicht zu unrecht - einmal geheißen.

Diese Kennzeichnung dürfte - gestern wie heute - weithin auch auf unsere Bürgerinnen und Bürger in Schnathorst zutreffen, die ob solcher Merkmale mitnichten rückständig, weltabgewandt oder sauerbreiig waren und sind. Ganz im Gegenteil: Innerhalb der Gemeinde Hüllhorst waren insbesondere die Schnathorster Einwohner Vorreiter, was Infrastruktur anbetrifft.

Früh am Platze waren in Schnathorst Arzt, Zahnarzt und Tierarzt, einzigartig im alten Amt Hüllhorst. Zur Herbsteszeit gab es den Vieh- und Krammarkt, der der bäuerlichen und häuslichen Bedarfsdeckung diente. Ein reiches Angebot an Einzelhandelsgeschäften versorgte die Bevölkerung mit allem Nötwendigen. In verkehrsmäßiger Hinsicht berührte die alte Wallücke-bahn bis zum Jahre 1937 den Ort.

„Welch ländliche Idylle vergangener Tage, welch heile Welt von gestern“, mag der moderne, gestreßte

Mensch von heute rückblickend denken oder einwenden, wenn er Schillers Worte liest und aufnimmt. Aber es waren die Zeiten und Verhältnisse auch bei uns niemals rein spielerische Idylle, sondern gar zu oft unerbittlich harte Lebenswirklichkeit, geprägt von Arbeit, Mühsal und Fleiß, von Sparsamkeit, Verzicht und Risiko. Auch gab es Lebenskümmernisse jeder Art, die mitleidfähige, fürsamen Herzen verlangten, ohne dabei den klaren, kühlen Kopf zu verlieren.



Heuernte bei Christian Lange.

Kein „soziales Netz“ griff ein, wenn – witterungsabhängig wie die Menschen waren – Mißernten dem Hunger bei Vieh und Mensch die Türe öffneten. Und in den dunklen Fensterhöhlen wohnte das Grauen, wenn Blitzschlag oder Kriegeshorden (man denke an Verwüstungen in unserer Gegend zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges) die Anwesen in Asche legten. Welch trauriger Anblick ist eine Brandruine auch heute noch!

In der sozialen Frage etwa hatten auch bei uns viele deutlichere Zeichen von Obrigkeit und Kirche erhofft, so sehr sich beide sonst als Wächter über Tugend und Moral verstanden. Nicht wenige reagierten mit Enttäuschung oder Bitternis, manche flohen zur falschen Tröstung in den Alkohol.

Nein, „gute alte Zeiten“, rein goldene Tage, hat es für alle – und bleibend für immer – bei uns wohl nie gegeben!

Was trotzdem den beglückenden Unterschied zu heute ausmachen mag – ohne dabei die Zeiten glorifizieren oder schönreden zu wollen –, das waren bei allem äußeren Mangel, bei härtesten Arbeitsbedingungen und trotz vielfältiger Kritik an bestehenden Verhältnissen und Strukturen doch eine gewisse Zufriedenheit und Zuversicht der Menschen. Auch besaßen unsere Eltern und Großeltern durchaus eine gute Portion Schönheitssinn. Vor allem aber kannten sie noch Stille und Muße, die keiner Impulse oder Anregungen aus den Medien bedurft hätte, die es ja ohnehin noch nicht gab. In der Pflege der Nachbarschaft und in eigenem stillen Bedenken stiftete sich bei ihnen etwas von jener Lebenseinstellung, die Friedrich Oetinger (1702–1782) einmal unvergleichlich in die Bittformel gekleidet hat:

„Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, er gebe mir den Mut, Dinge anzugreifen, die ich ändern kann und die Weisheit, das eine von dem anderen zu unterscheiden.“

„Emanzipation“, Recht auf Eigenbestimmung, – in mancherlei Hinsicht – wird auch bei unseren Altvorderen ersehnt worden sein, war aber von der Zeit her nicht angesagt.

Und so fährt Friedrich von Schiller denn fort:

*„Glückliches Volk der Gefilde,
noch nicht zur Freiheit erwacht,
teilst du mit seiner Flur
fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der
Ernten ruhiger Kreislauf,
wie dein Tagewerk gleich,
windet dein Leben sich ab.“*

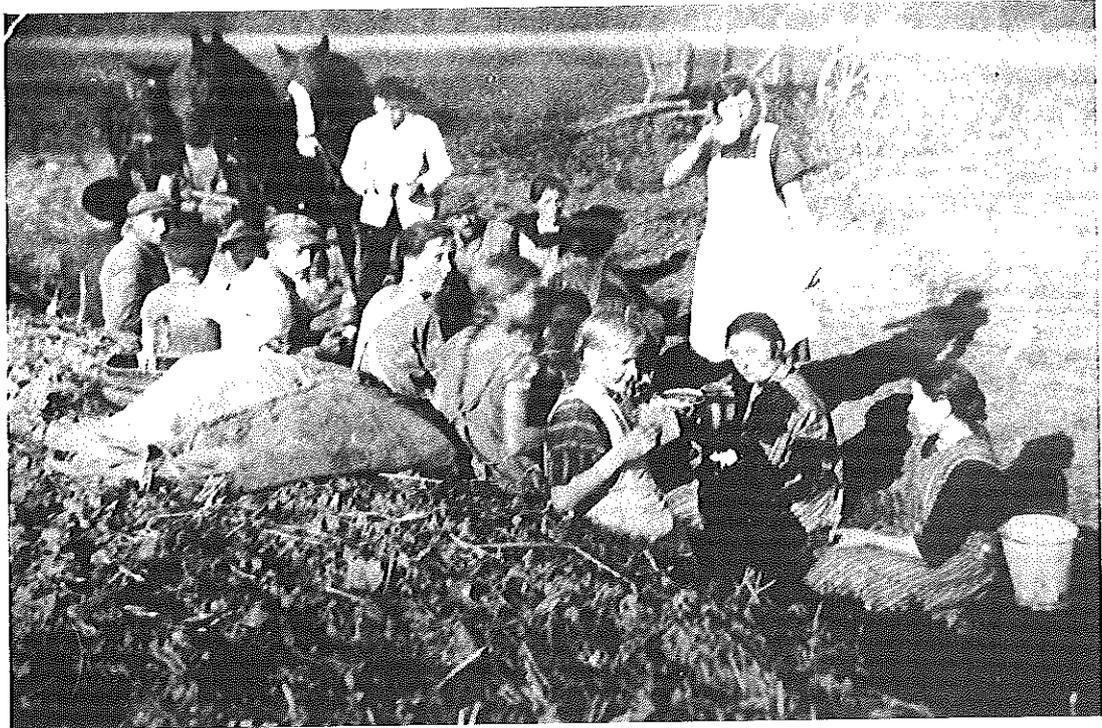
In der Tat: Das Leben unserer Vorfahren war ein Mangel im Rhythmus der Natur, im Vegetationszyklus, eingebunden in den bäuerlichen und kirchlichen Kalender des Jahres. Freilich gab es oft genug nur ein Denken aus zweiter Hand. Aber inmitten allen Ungemachs erlebten sich viele doch als relativ zufrieden und mit sich selbst im Einklang.



Saatmaschine in den 50er Jahren.

Das Rad der Geschichte läßt sich nicht zurückdrehen; in mancher Hinsicht sollten wir Vergangenes auch nicht zurückhaben wollen! Jede Generation muß den Herausforderungen der jeweiligen Zeit gerecht zu werden versuchen.

Sind heutigentags insbesondere Maurer und Stahlbetonarbeiter die gefragten Handwerker am Bau, so waren ehemals die Zimmerleute für Dachstuhl und Ständerwerk der Fachwerkhäuser zuständig. Anschließend erst wurden die Gefache mit Lehm oder Mauerwerk ausgefüllt und getüncht. Geradezu bewundernswert sind Maßwerk und Statik dieser Holzkonstruktionen, die ihre Standfestigkeit über Jahrhunderte unter Beweis gestellt haben.



*Pause bei der
Kartoffelernte.*



*Die Kartoffelernte war weitgehend Handarbeit (Fotos
ca. 1950).*

Die Mehrzahl der bei uns üblichen Fachwerkhäuser einschließlich der Kotten, deren äußeres Bild reizvoll die Landschaft schmückt, entsprechen dem Bautyp des niedersächsischen Hallenhauses:

Durch die „Niendür“ gelangten Mensch und Vieh auf die große Deele des Zweiständer- oder Vierständerhauses, in welchem zu beiden Seiten die Stallungen für Pferde, Kühe, Schweine den ersten Raum einnahmen. Futter- und Milchküche sowie die Schlafräume der Knechte und Mägde schlossen sich an, bevor im oberen „Flett“ das Querhaus mit der offenen Feuerstelle erreicht wurde. Das anschließende „Kammerwerk“ beendete mit der Stube und den Schlafkammern für die Familie des Hofbauern das Haus nach oben hin. Die Seitentüren („Orbendür“) gewährten vom Flett aus den schnellen Zugang zum Ziehbrunnen, zum Backhaus, zum Speicher, auch zum Schafstall oder zu den sonstigen Nebengebäuden.

Die Lebensgemeinschaft des Menschen mit dem Vieh - sie wohnten unter einem Dache bei Tag und bei

Nacht - verlieh der Geschöpflichkeit aller Lebewesen allgemeinen, ehrfurchtgebietenden Rang und führte zu selbstverständlicher Anerkennung und Verpflichtung auch gegenüber den Tieren. Schwalbennester unter dem Gebälk der großen Deele kannte jedes Haus, bereitwillig wurde ein Türspalt als Flugloch gelassen.

Insbesondere die Feuerstelle des Herdes war ein geweihter Bezirk, ein Schutzraum gar für Verfolgte. Der originäre Wert des Feuers und des Lichtes wurde noch auf ganz andere Weise erfahren und geschätzt als heute. Das tägliche Feueranlegen zu früher Stunde eröffnete den Tag.

Geburt und Lebensvollzug, Krankheit, Alter und Tod bei Mensch und Tier schufen schon bei den Kindern ein frühes Bewußtsein von der Vergänglichkeit und Begrenztheit des Lebens.

Kirche war den meisten im Vergleich zu heute mehr als bloßer Dienstleistungsbetrieb, mehr als äußerliche Konfessionsmitgliedschaft, und dies trotz mancher offen oder verhalten geübter Kritik.

Die große Deele des Hauses - später gepflastert, anfänglich aber erdbodenbelassen - kannte nicht nur den hochbeladenen Erntewagen, sie war auch der Aufbewahrungsplatz der Verstorbenen, wenn es galt, anzutreten. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“, war den Altvorderen eine praktizierte Verpflichtungsformel, deren Erfüllung aber auch nicht immer gelang.

Kümmernisse des Lebens gab es allenthalben, etwa wenn bei der hohen Kindersterblichkeit wieder ein Kind im weißen Sarg zu Grabe getragen werden mußte. Und so standen die Menschen ganz in dere Denktradition eines Simon Dach (1605-1659), der sagt:

„Kein Christ soll sich die Rechnung machen,
daß lauter Sonnenschein hier werde um ihn sein
und er nur scherzen müß' und lachen:
Wir haben keinen Rosengarten
hier zu erwarten.“



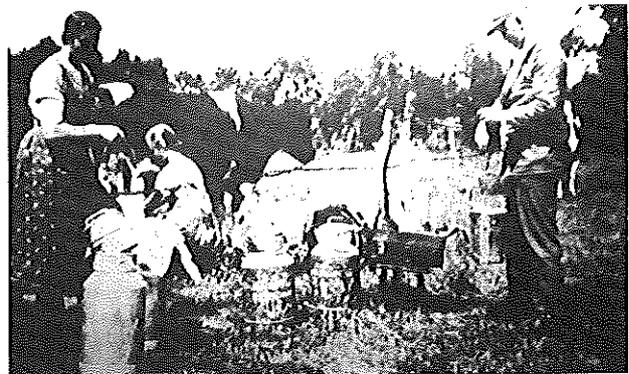
Hochzeit von Heinrich Busse und Marie Büscher im Jahre 1920.

Besondere Heime für Behinderte, Alte und Kranke – Abschiebeplätze als sozialer Entsorgungspark – kannte man nicht; alle blieben beieinander und füreinander auf den Höfen und in den Häusern, auch die Betreuungsfälle.

Auf dem Leiterwagen erhielten die Entschlafenen das letzte Geleit; später erst wurde dieses Gefährt durch einen mit einem hohen Kutscherbocksitz ausgestatteten, besonderen Leichenwagen ersetzt, der beidseitig vorn Lampen trug und im Innenraum eine Schiebevorrichtung für den Sarg aufwies; zwei mit dunklen Decken und entsprechendem Saumzeug bekleidete Pferde waren die Zugtiere des Wagens, bei dessen Durchzug wir schon als Kinder die Mütze vom Kopf nahmen und stehen blieben, bis das Gefolge vorüber war.

Zu Zeiten vorrationaler Welt- und Daseinsdeutung waren die Menschen in den wechselnden Erfahrungen des Lebens jedoch auch bei uns noch lange – wie gefesselt – dem Spuk- und Aberglauben ausgeliefert, etwa – wie sie meinten – bei verhextem Vieh oder

bestimmten angstgestifteten Verhaltensritualen. Aus abergläubischer Furcht wurden bestimmte Dinge streng befolgt oder gemieden und nächtliche Vogelrufe oder Traumerscheinungen auf einen bevorstehenden Tod oder auf sonstiges Unheil hin ausgedeutet.



Milchkontrolle.

Erst christlicher Glaube und Erweckungspredigt haben hier manchen Wandel bewirkt, wovon die Türbogen und Giebelbalkeninschriften der Fachwerkhäuser beredtes Zeugnis geben.

Es drückte sich mehr als bloße Lebensregel aus, wenn an einem Bauernhause im benachbarten Hüllhorst etwa folgende Balkeninschrift zu lesen stand:

„Des Morgens bet zu deinem Gott.
Des Mittags iß vergnügt dein Brot.
Des Abends denk an deinen Tod.
Des Nachts beschlafe deine Not.“

Das ornamental-schmückende Schnitzwerk am Bau – Verzierungen der Türständer und Balken – war auf schlichte Weise immer auch Symbolik, Sinnzeichen also für bleibende Wahrheit und Weisheit und Deutungsbilder selbst für einfältige oder leseunkundige Gemüter.

Zierrankenwerk, Vogel-, Weintrauben-, Blumen- und Sonnenradbildnisse sowie christlich eingedeutete Heilszeichen als Schmuckformen an Türschrägen und Pfosten waren wohl an jedem Fachwerkhause zu finden.



Torbogenschrift des restaurierten Kottens Niedermeier (Diederichs), Dorfstraße 10.

Zu den Gehöften mit den Heuerlingshäusern gehörten immer auch die liebevoll gepflegten kleinen Bauerngärten mit ihren Kräuterbeeten, ein Bienenhaus fehlte selten. Unsere benachbarten Bauernhausmuseen in Rahden und Bad Oeynhaus machen dies dem Besucher heute noch anschaulich, aber es gibt dergleichen auch bei uns noch im Dorf.

Spinnen und Weben zur Winterzeit, wenn die Feldarbeit ruhte, gewährten gesellige Stunden. Es ranken sich viele Erzählungen um diese Spinnstubenabende, auch was das Verhältnis und die Begegnung der Geschlechter, etwa bei der Partnerwahl, angeht.

Die Feste im Kreise des Lebens – Hochzeit, Kindtaufe oder Richtfest – wurden gebührend gefeiert.

Unbekümmert war auch der Umgang der Menschen miteinander, wofür nachfolgend beschriebene Begebenheit Beispiel ist, die sich aber nicht unbedingt in Schnathorst zugetragen haben muß:

Gern gesehen waren die Pfarrerbesuche in den Häusern. Im Umgang miteinander gewann man Vertrauen zueinander, und so war es selbstverständlich, den Pastor mittags mit an den hölzernen ovalen Bauertisch oben im Flett zu nehmen. Es gab ohnehin mit Räucherfleisch angereicherten Eintopf („Middag“). Jung und alt schöpften mit ihrem hölzernen Löffel die eher dünnflüssige Suppe und führten sie mehr oder weniger geschickt zum Munde; Teller gab es nicht, und ob ein „Schlapp“ daneben ging, war unbedeutend. Als bald bemerkte nun die Bäuerin, wie sich der Pastor mit seinen Kaubemühungen anstrengte, einen bestimmten Bissen hinunterzukriegen, was aber nicht gelingen wollte. Nach einer Weile sprach sie den Geistlichen auf Platt an und sagte: „Herr Pastor: Schmiet Soi den Knubbel man wier trügge in den Pott, den Knorbekopp hääbe eck äirben ouck oll lange genoug in'n Muile hatt und nich runnerkriegen konnt“, was dann der Pastor auch unbekümmert und mit Erleichterung getan haben soll.

Trotz aller Eintracht unter den Menschen und in der Hausgemeinschaft gab es aber auch viel Eifersucht und Neid. Wäre doch nicht so oft Streit um Nachlaß und Erbe gewesen oder Hader und Unverträglichkeit zwischen jung und alt! Ein unverfälschtes Bild wird dies erwähnen müssen und zeigt damit an, daß es auch bei unseren Vorfahren menschlich-allzumenschlich zugegangen ist.

Die Rolle der Mutter im Hause war durch ihre Umsicht und durch ihr fürsorgliches Walten gekennzeichnet und begründete stillschweigend Achtung und Ehrerbietung bei allen. Selbstlos war ihr Dienst, und bei kargem Mahle versorgte sie vorrangig ihre Kinder durch Selbstverzicht. Noch auf dem Altenteile wußten sich die Großeltern nützlich zu machen, und sei es durch die Betreuung der Enkel. Bei der harten Alltagsarbeit trugen Männer und Frauen feste, grobe Leinenkleidung, die sie aus der Verarbeitung des eigenangebauten Flachses gewannen. Zum Nähen kam „dat Neischke“ (die Schneiderin) ins Haus.

Beim Kirchgang und zu den festlichen Anlässen wurden die Feiertagskleider getragen. Gern legten sich die Frauen zum Gottesdienstbesuch ein Duftblatt aus dem Kräutergarten ins Gesangbuch, Parfume wäre zu teuer gewesen. Das Heimatmuseum unserer Gemeinde zeigt uns noch Einzelstücke solcher Trachten, die ursprünglich bei uns durchaus farbig-bunt und erst im Gefolge von Bußpredigten aus dunklem Tuch waren.

Holzschuhe waren durchweg die Fußbekleidung, für den Kopf gab es eine regelrechte Mützen- und Haubenordnung, die Hauben waren zugleich Erkennungsmerkmal für den Personenstand (Mädchen, Junge Frau genannt Jungfrau – ledig, verheiratet). Junge Frauen wie Mütter wußten durch Haarspangen, Bernsteinketten, Broschen und Gürtelschließen oder durch Umlegen hübscher Tücher ihrem Äußeren ein angenehmes Aussehen zu verleihen, sie schmückten sich durchaus gern, ganz nach Frauenart:

*Trachten in Schnathorst.
Foto: Struckmeier (um 1910)*



Endlich die Sprache: Unsere Vorfahren führten ihre Rede allenthalben in Plattdeutsch. Noch nach dem Ersten Weltkriege wurden viele Kinder mit dieser alleinigen Sprachkompetenz eingeschult, eine Umstellung auf den Gebrauch der Hochsprache bereitete keine Schwierigkeiten. Bestimmte Wortschöpfungen des Plattdeutschen sowie seine Klangfarbe und ortsbezogene Dialektgestalt waren unnachahmlich und verrieten dem Kundigen sofort die dörfliche Herkunft des Sprechenden. Noch gut vorstellen kann man sich die Hochzeits- und Leichenbitter, wenn sie von Haus zu Haus und zu den Verwandten zogen und in Plattdeutsch, gar in Reimform, ihre Einladungen überbrachten, wofür die Hochzeitsbitter mit kleinen Gaben belohnt wurden.

Es kann nicht in der Absicht dieser umfangmäßig begrenzten Festschrift liegen, Sitten und Brauchtum unserer Gegend ausführlich darzustellen, worin ein großer Reiz gelegen haben würde. Deshalb sei die Gelegenheit gern genutzt, den geneigten Leser auf die vortrefflichen Ausführungen der Autorin Marianne Beckmann zu verweisen, deren Beitrag auf den Seiten 377-392 des Buches „Seit 1425 Kirchengemeinde Schnathorst“ zu finden ist. Dem Verfasser dieses Aufsatzes sei es erlaubt, seinerseits die köstlichen Grußformeln noch einmal aufzuführen, wie sie unter den Einwohnern üblich waren und z. T. auch noch sind.

Wie antikomunikativ nehmen sich doch unsere heutigen, oftmals auch noch verkürzten Grußworte gegenüber der Ausdruckswärme der nachfolgenden, zum Gruß benutzten Redewendungen aus, dieweil ohnehin alles unter der Anredeform des „Du“ ablief, während lediglich die älteren Bürger mit dem respektbezeugenden „Jei“ bedacht wurden.

Da wurde in der Frühe des Tages etwa ein Gespräch mit der Frage eingeleitet „Äuok oll teogange?“, oder man rief einem Sichausruhenden hinüber „Doa kannset wall iuthäuolen!“ Hatte gar schon das Abendgeläute eingesetzt, so pflegte man zu sagen: „Maak Fieroamd!“

Frau Beckmann führt in ihrem Beitrag aus, die Antworten auf die Grußformeln seien möglicherweise schon einer gewissen Gesetzmäßigkeit unterworfen gewesen und hätten im Laufe der Zeit etwas Regelcharakter angenommen. Mag sein. Erhalten bleibt trotzdem der gegenüber heute hohe Zuwendungsanteil und die besondere, persönliche Interaktion im Grußzeremoniell.

Ob in Schnathorst oder Hüllhorst: auf die zum Gruß geäußerte Frage „São fleidig?“ entgegnen die Angesprochenen bis heute „Sonn biäten“ oder „Man mott je!“ Bekundet auch heute noch jemand seine Eile mit den Worten „Eck mott wieter“, so erwidern die Älteren unter uns immer noch „Dat doisse wall näoh!“

Mögen diese wenigen Beispiele neben der Wertstellung des Plattdeutschen gegenüber einer städtischen Anonymität die besondere Geartetheit dörflichen Miteinanders ausdrücken.



Auf der Dreschmaschine in den 50er Jahren : Reitmeier, Friedel Krüger (Wagen).

Der allgemeine Strukturwandel hat inzwischen ganz selbstverständlich auch unsere heimischen Höfe und Siedlungen erreicht. Gering geworden ist die Zahl der noch vorhandenen Fachwerkhäuser im Dorf, was wir bedauern mögen. Andererseits hat uns das Jahr 1993 die Wiederherstellung und Inbetriebnahme der Krögerschen Windmühle im Struckhof beschert, so daß nunmehr alle drei Mühlentypen (Roßmühle, Wassermühle, Windmühle) in der Gemeinde wieder vertreten sind.

Dorfbildprägende, erhaltenswerte und historisch bedeutsame Bauwerke (wie z.B. das Kirchengebäude, das Spritzenhaus sowie die Fachwerkhäuser im Dorfkern) sollten - wenn noch nicht geschehen - unter Denkmalschutz gestellt werden, um sie so der Nachwelt zu erhalten.

Bei allem Verlust an dörflicher Identität dürfen wir gleichwohl nicht übersehen, daß die technischen Errungenschaften (genannt sei einmal stellvertretend für vieles andere der Mähdrescher) vielfache Erleichterungen für Mensch und Tier gebracht haben, was dankbare Anerkennung verdient.

Gleichwohl sehnen sich die Älteren unter uns bisweilen doch den Lebensstil der Altvorderen herbei, die jedenfalls moderne, gesundheitraubende Hektik oder Probleme sinnvoller Freizeitgestaltung nicht gekannt haben. Die heute noch Jüngeren werden eines Tages gelernt haben, daß Überdruß etwas mit Überfluß zu tun haben kann.

Gegenüber einer heutigen Neigung, jedes Mißlingen oder Unglück oder Leid vorschnell schuldhaft den gesellschaftlichen Verhältnissen anzulasten - so berechtigt im einzelnen eine solche Schuldzuweisung auch sein mag -, ließen sich unsere Eltern und Großeltern in der Selbstprüfung zunächst einmal von dem Grundsatz leiten, der da lautet: „Von allem, was dir widerfährt, zieh ab erst eigene Schuld, den Rest trag in Geduld.“

Wir werden darauf achten müssen, daß uns im Zeitalter der Medien nicht Werte wie „Dorfgemeinschaft“ und „Nachbarschaftspflege“ verloren gehen.



Getreideernte mit Mähbalken um 1930.

Kirchliche und weltliche Vereine sowie Chöre und Orchester steuern hier zum Glück gegen und erhalten auf diese Weise unsere dörflichen Besonderheiten.

In einer Zeit, in der die Touristik ferner Länder aller ermöglicht ist, wird es auch darauf ankommen, den Naherholungsraum unserer geliebten und landschaftlich schönen Heimat in Gebirge und Moor nicht vergessen zu lassen. Kirchliche und dörfliche Feste in ihrer gemeinschaftstiftenden Funktion sind von hoher Bedeutung.

Im Rückblick auf Vergangenes ist es einmal mehr von Bedeutung, wenn uns Jubiläen neu zu Besinnlichkeit einladen. Unser Erinnern kann uns zum Kraftbrunnen werden für die jetzigen Aufgaben des Alltags. Dabei wollen wir beherzigen, was an einem Bauernhause in Schnathorst bis heute geschrieben steht:

*„Ermüde nie in deinen Pflichten,
ob mancher Tag auch Kummer bringt.
Geduld und Mut kann viel verrichten,
wenn auch nicht alles gleich gelingt.“*

Und tröstend wie mahnend - auf das ganze Minden-Ravensberger Land bezogen - rufen wir ins Gedächtnis, was am Giebelbalken der alten Hüllhorster Volksschule einst als Psalmwort zu lesen war:

„Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande.“

Verpflichtendes Erbe, bei allem Fortschritt, dem wir willig, aber behutsam, öffnen! -

Erich Holzmüller
Heimatpfleger der Gemeinde Hüllhorst

Schnathorst und seine fünf Mühlen

Die Poggemühle

Obwohl nur noch einige Spuren im Bachbett von dieser Wassermühle zeugen, ist doch den meisten Schnathorstern der Begriff „Poggenmühle“ bekannt. Auch im Katastrerauszug wird ein Bereich in der Nähe der ehemaligen Mühle als „Poggenmühle“ bezeichnet. Die älteren Schnathorster gingen „inne Poggenmüolen“ wenn sie in die dortigen Wiesen wollten.



Am linken Bildrand, von Bäumen fast verdeckt, die Poggenmühle.

Über die Entstehung des Namens „Poggenmühle“ lassen sich nur Vermutungen anstellen. Einmal kann sich der Name von den Gründern dieser Mühle herleiten, nämlich von der Familie Poggemöller. Darüber hinaus könnte auch der Umstand eine Rolle gespielt haben, daß die Mühle umgeben ist von feuchten Wiesen und natürlich umgeben von einem reichhaltigen Angebot an Poggen, also Fröschen. Dieses läßt dann auch den Schluß zu, daß zuerst die Mühle als „Poggenmüolen“ bezeichnet wurde und der Müller in dieser Mühle im Laufe der Jahre zum „Poggemöller“ gemacht wurde.

Der heutige Eigentümer jedenfalls hat bei der Renovierung 1986 im Türbalken des Wohnbereichs-einganges links ein Teichrosenblatt mit einer Pogge und rechts eine Wassermühle einschnitzen lassen.

Zur Gründung der Mühle läßt sich anhand der Familienchronik der Familie Poggemöller feststellen, daß Ernst Heinrich Poggemöller, geboren am 1. 3. 1782, als Berufsbezeichnung „Bauer und Müller“ anführte.

Im Urbar von 1645/46 steht bei „Pogge müllerß stette“: ... „hat eine mühlen.“ Wahrscheinlich ist diese Mühle aber sehr viel älter und geht auf herrschaftlichen Besitz zurück. (vergl. Menschen, Siedlung und Flur in Schnathorst...)

Der letzte Poggemöller mit der Berufsbezeichnung „Bauer und Müller“ starb 1915. Die Mühle ist aber zu einem deutlich früheren Zeitpunkt zunächst verpachtet worden, unter anderem bis ca. 1873 an die Familie Kröger, die dann die Windmühle im Struckhof übernahm.

Etwa 1907 wurde die Besitzung mit Mühle an die Familie Ostermeyer aus Oberbauerschaft verkauft. Die wiederum verkauften etwa ein Jahr später alles an Carl Siekmeyer aus Nettelstedt, den Großvater des

heutigen Grundstückeigentümers. Dieser betrieb die Mühle mit zweien seiner drei Söhne, wobei neben dem Mahlen für die umliegenden Bauern auch in größerem Umfang für den Landhandel Gröne in Schnathorst gemahlen wurde. Das Korn wurde vom Bahnhof Löhne geholt, gemahlen und weiterverkauft. In den Jahren vor dem Abriß wurde die Mühle nur noch sporadisch zu Eigenbedarfszwecken eingesetzt. An den letzten Betrieb dieser Mühle, etwa 1951, kann sich der heutige Eigentümer der Besitzung noch gut erinnern: Er war nämlich als etwa 7jähriger neugierig geworden, wie denn das ganze Mühlenräderwerk funktioniere. Der Vater hat daraufhin mit seinem Sohn noch einmal einen Sack Korn gemahlen.

Die Mühle wurde etwa 1955 abgebrochen. Sie stand an der Ostseite des Bachlaufes oberhalb der Brücke, die zum Anwesen Siekmeyer führt. Die Mühle war ausgestattet mit zwei Mahlgängen. Der Durchmesser des Mühlenrades betrug etwa 3 Meter. Es handelte sich um ein oberschlächtiges Rad. Von dem Mühlengebäude führte eine Antriebswelle ins landwirtschaftliche Gebäude. Dieses deutet darauf hin, daß hier die Wasserkraft den sonst üblichen Göpel¹ ersetzt hat.

1 Vorrichtung, die z.B. Pferdekraft in eine Drehbewegung umsetzen konnte zum Antrieb für Häckselmaschinen usw.

Böckstiegels' Wassermühle in Schnathorst

In der Verlängerung des Lübbersieks lag an dem kleinen Bachlauf die ehemalige Wassermühle des Landwirtes Stienkemeier, die schon im Urbar 1645/46 erwähnt wurde. Noch heute kann man erkennen, wo das Wasserrad lief.

Als diese kleine Mühle nicht mehr ausreichte, das Korn der Schnathorster Bauern zu mahlen, entschloß man sich, eine größere Mühle zu bauen. 1904 pachtete der Müller Heinrich Böckstiegel die zuerst nur mit Wasser angetriebene Mühle. Da kein größerer Teich vorgelagert war, reichten die Wasservorräte im Sommer für den Mühlenbetrieb nicht aus. Man entschloß sich daher 1906, eine Sauggasanlage zu installieren. Dieser Betrieb war mit einem erheblichen Arbeitsaufwand verbunden, da man in aller Frühe mit Anthrazit anheizen mußte, um dann mit einiger Verspätung Gas für den Verbrennungsmotor zu haben.

Mitte der dreißiger Jahre wurde der Antrieb mit Wasser durch einen größeren Elektromotor ersetzt. Dieser Motor wurde dann während des Zweiten Weltkrieges noch einmal vergrößert, so daß dadurch die Sauggasanlage überflüssig wurde. Die Mühle Böckstiegel war ein Familienbetrieb, der von dem Gründer mit seinen Söhnen betrieben wurde. Von dem Enkel wurde dieser Familienbetrieb 1957 eingestellt.

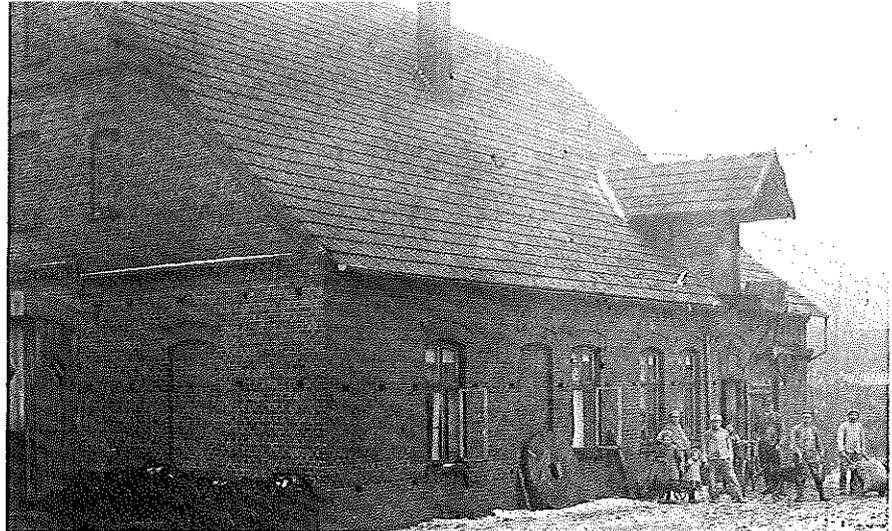
Die Mühle wurde später wieder verpachtet, wobei jetzt der reine Landhandel überwog. Der letzte Pächter war die Bäuerliche Bezugs- und Absatzgenossenschaft Blasheim.

Die Mühleneinrichtung wurde 1992 restlos aus dem Gebäude an der Oeynhausener Straße entfernt.

Hierbei verschwand auch eine Riemenscheibe, die eine Energieübertragung ins ehemalige landwirtschaftliche Gebäude von Stienkemeier ermöglichte. Aus der damaligen Mühle ist heute ein reines Wohngebäude geworden.

1 Es wird hier von der Böckstiegelschen Mühle gesprochen, da dies im früheren Sprachgebrauch so üblich war.

Familie Heinrich Böckstiegel mit Kundschaft.



Die Windmühle im Struckhof

Die Windmühle im Struckhof wurde 1883 von der Familie Kröger errichtet. Das Grundstück, in sehr windexponierter Lage, stellte Friedrich Struckmeier Nr. 3 zur Verfügung. Man wollte im Struckhof sozusagen eine Mühle vor der Haustür haben. Darüber hinaus gab in der Umgebung überwiegend Wassermühlen, deren Kapazitäten insbesondere im Sommer sehr ausgelastet gewesen sein dürften.

In den dreißiger Jahren hat dann ein Gewittersturm der Mühle übel mitgespielt. Einer der vier Flügel war

abgebrochen. Daraufhin wurde auch der Flügelrest und die Haube demontiert, da eine Reparatur unrentabel erschien. Statt des Windantriebs wurde zuerst ein Benzin-, dann ein Sauggas- und später ein Elektromotor eingebaut. Nach dem Krieg wurde der gewerbliche Mahlbetrieb eingestellt; es blieb ein Schrotgang, der im wesentlichen für private Belange genutzt wurde. Mitte der sechziger Jahre wurde die Spitze der Mühle um etwa 3 Meter gekürzt. Geblieben war nur der Mühlenstumpf.



Beim Rübenvereinzeln vor der Windmühle im Struckhof, um 1930.

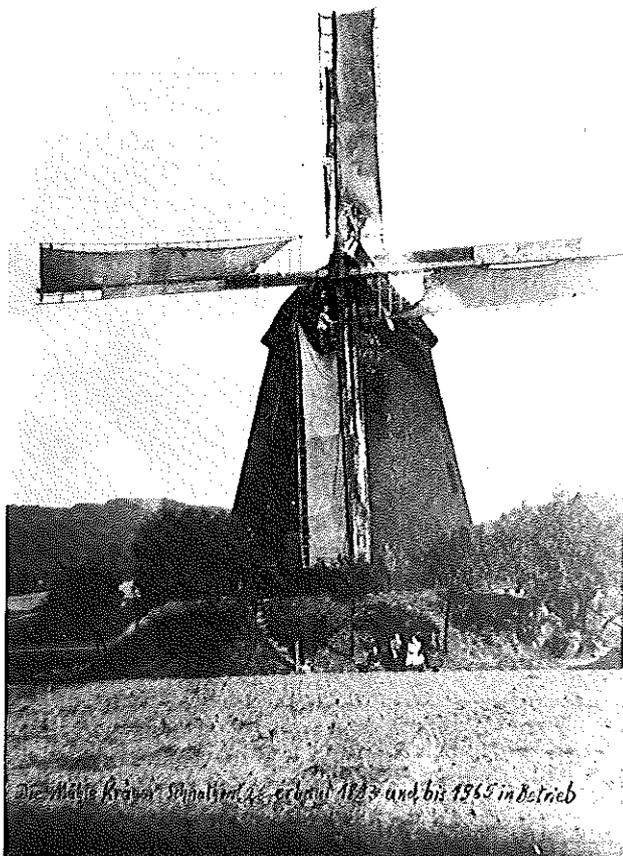
Im August 1987 sprach sich die Gemeinde Hüllhorst dafür aus, beim Kreis Minden-Lübbecke die Restaurierung der alten Windmühle zu beantragen. Die Restaurierungsarbeiten liefen sehr schleppend an. Zunächst wurde der Mühlenstumpf wieder auf die ursprüngliche Höhe gebracht.

Im Frühjahr 1991 wurde damit begonnen, eine neue Haube zu erstellen. Zwei Betriebe aus den neuen Bundesländern bewiesen hierbei alte Handwerkskunst. Die tragende Eichenkonstruktion wurde von einer Firma aus Sachsen-Anhalt erstellt. Für die Anbringung der etwa 8000 Holzschindeln sorgte ein kleiner Familienbetrieb aus Thüringen. Mit einem großen Kran wurde die tonnenschwere Konstruktion dann auf den Mühlenrumpf gesetzt.

Zu guter letzt montierten Mitarbeiter der Firma Möller aus Tonnenheide die 23 Meter langen Flügelteile. Im Inneren der Mühle sind die Arbeiten z. Z. immer noch nicht abgeschlossen.

Offiziell eingeweiht wurde die Mühle am Sonntag, dem 16. Mai 1993. Für die Betreuung der Mühle hat sich aus den Reihen des Heimatvereins Schnathorst eine Mühlengruppe gebildet. Besucher können an den Öffnungstagen das Innere der Mühle besichtigen, sowie eine kleine Stärkung in der Kaffeestube einnehmen.

Nun steht im Struckhof eine der wenigen erhaltenen Windmühlen südlich des Wiehengebirges. Ein weit sichtbares Wahrzeichen früherer Jahrhunderte, das zu einem Besuch einlädt.



Die Mühle Kröger, erbaut 1883 und bis 1965 in Betrieb.

Die Bockwindmühle im Struckhof

Von der Existenz dieser Mühle werden die meisten Schnathorster erst durch die Veröffentlichung in der Frotheimer Chronik erfahren haben. Zur Erinnerung kurz die Geschichte dieser Mühle, nachdem sie im Struckhof abgebaut wurde.

Um 1813 gab es in Frotheim einen Müller, der aber keine Mühle hatte. Den Frotheimern war bekannt, daß es im Struckhof eine „herrenlose“ Bockwindmühle gab, die schon seit etwa 1788 stillgelegt war. Den Frotheimern schien es unbedenklich, sich diese Mühle anzueignen. Die Mühle wurde abgebaut und mit mehr als 30 Leiterwagen nach Frotheim zur Stelleriege transportiert.

Etwa 22 Jahre später merkte man, daß die Mühle im Struckhof fehlte. Es handelte sich um eine Königsmühle. Der Müller Meyer mußte nun nachträglich Pacht für die Mühle entrichten.

1895 wurde die Mühle von dem Urenkel nach Jenhorst-Kalteschale (bei Uchte, Kreis Nienburg) verkauft und dort wieder aufgebaut. Die Mühle wurde im Februar 1920 endgültig abgebrochen und als Brennholz verwertet.

Nun zu dem, was in Schnathorst noch an diese Mühle erinnert:

Einmal gibt es im Urkataster von 1837 die Eintragung einer Mühle unterhalb Böckstiegel, Deitzkamp 12. Ein weiterer Hinweis auf die Existenz dieser Mühle: Den älteren Schnathorstern ist noch bekannt, daß die Besetzung Droste, Deitzkamp 3, als „Uppe Holtmüölen“ bezeichnet wurde. Die Vorfahren hießen Holzmüller.

Ein zugeschütteter Brunnen am vermuteten Mühlenstandort kann u. U. darauf hindeuten, daß es an der Mühle auch ein Haus für den Müller gab. Vielleicht ist auch der Ursprung der heutigen Besetzung Droste an der alten Bockwindmühle zu suchen.

Quelle: Vereinsrunde der Frotheimer Dorfgemeinschaft, 1291-1991 750 Jahre Frotheim.

Die Buch(x)stermüölen

Nur durch Zufall wurde auf diese Mühle aufmerksam gemacht. Am Bachlauf unterhalb der Poggenmühle stand auf dem Siekmeyerschen Gelände eine weitere Wassermühle, eine sogenannte Bokemühle, in der Flachs gebrochen wurde. Darüber hinaus handelte es sich um eine Ölmühle.

Zeitgenossen wiesen darauf hin, daß diese Mühle schon Mitte der zwanziger Jahre abgebrochen war. Nur einige Mauerreste und ein kleiner Mühlstein zeugen noch von dieser Mühle. Auch gibt es unterhalb des Mühlenstandortes die Flurbezeichnung „Buchsenmühle“

Hans-Jürgen Sundermeier